Bern.
Dezember 1937.

Mitteilungen

Nr. 4/5.
76. Jahrgang.

aus der

Neuen Mädchenschule.

Four Hundreth Anniversary of the Foundation of
St. Mary's College St. Andrew's, 28. September 1937.

Vortrag von Prof. Dr. Karl Barth in Basel.

Meine Damen und Herren!

Ich bin eingeladen, hier a -short informal talk zu geben über die gegenwärtigen kirchlichen und theologischen Verhältnisse und Ereignisse auf dem europäischen Kontinent.

Ich komme aus meiner Heimatstadt Basel, in welcher ich seit zwei Jahren meiner Arbeit nachgehen darf und deren theologische Fakultät mich hierher gesendet hat, um Ihnen die Grüße zu dieser Gedenkfeier auszurichten. Ich komme also aus der Schweiz. Aber wenn ich die Fenster meines Hauses öffne, so sehe ich jenseits des Rheins die ersten Züge des deutschen Schwarzwaldes. Und ich müßte nicht 14 Jahre in Deutschland gelebt haben, wenn ich es auch nur einen Tag unterlassen könnte, an die Entscheidungen zu denken, die sich dort in langen Kämpfen und Leiden aller Art vollziehen. Und ich bin nicht allein. Alle einsichtigen Führer der schweizerischen Kirchen, aber auch weite Kreise in unseren Gemeinden, empfinden je länger desto stärker, daß die Fragen, von denen die evangelische Kirche unseres nördlichen Nachbarlandes bewegt wird, auch unsere eigenen Fragen sind. Man weiß aber um diese Solidarität mit der deutschen Kirche auch in Frankreich, auch in Holland, auch in der Tschechoslowakei, auch in Dänemark, auch in Ungarn, auch in der kleinen evangelischen Kirche von Italien. Bemerken Sie wohl: es handelt sich in allen diesen Kirchen des Kontinents nicht nur um Sympathie und Interesse gegenüber den teilweise so schmerzlichen Vorgängen in Deutschland; es handelt sich darum, daß die Fragen des deutschen Kirchenkampfes diese anderen

141 363

20. 12. 37

Kirchen des Kontinents selbst mehr oder weniger direkt angehen: so direkt, daß man heute, wenn man von der Kirche und Theologie auf dem Kontinent reden will, notwendig mit besonderem Blick auf Deutschland reden muß.

Es kann nun für ein britisches Publikum nicht eben leicht sein, zu verstehen, was heute in der Mitte des Kontinents vorgeht. Es ist das geschichtliche Schicksal Ihres Landes und Volkes, das Sie wohl so nur noch mit Schweden und Norwegen gemeinsam haben: daß hier trotz alles dessen, was die letzten Jahrhunderte und besonders der Weltkrieg auch für Sie bedeutet haben, in weitestem Maß noch im alten Europa leben, in dem Europa, in welchem Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Wissenschaft auf der einen, die Kirche auf der anderen Seite in der einen Ordnung des corpus christianum unter gegenseitiger Sicherung in leidlichem Frieden zusammengefaßt waren und zusammenleben durften. Der Thronwechsel und die Königskrönung, von denen das Britische Reich eben herkommt, haben uns Anderen Anlaß gegeben, zu staunen über die Tatsache, wie sehr diese alte Ordnung hier immer noch Realität ist. Umgekehrt muß es dem Briten aber immer wieder naheliegen, unsere kontinentalen Sorgen, Aufregungen, Kämpfe und Umwälzungen als eine Art bedauerlicher und vorübergehender Ausnahmen von der Ihnen bekannnten Regel zu beurteilen, während es in Wirklichkeit doch so ist, daß auf dem ganzen Kontinent eben diese Regel selbst: jene Einheit von Politik und Kirche und damit das alte Europa, die seit Kaiser Konstantin trotz aller Zwischenfälle und Veränderungen gültige Lebensordnung, als solche, erschüttert und teilweise zerbrochen ist.

Es gibt auf dem Kontinent, es gibt gerade auch in meiner schweizerischen Heimat auch heute noch gewisse organisatorische Reste des Staatskirchen-systems. Von der inneren Verbundenheit zwischen Staat und Kirche, wie sie in Ihrem Lande selbstverständlich ist, kann doch auch da keine Rede mehr sein. Die kontinental-europäischen Staaten haben sich schon im 19. Jahrhundert mit mehr oder weniger Entschlossenheit und Folgerichtigkeit alle auf den Boden eines autonomen und also säkularen politischen Bewußtseins gestellt. In einer Reihe von Ländern hat dies zu förmlichen Trennungen von Staat und Kirche geführt, mit denen sich die Kirchen, teils widerstrebend, teils freudig, abgefunden haben. Aber die Entwicklung konnte dabei nicht stehen bleiben. Der wirklich autonome,

und also säkulare Staat, kann nur dann echt und auf die Dauer leben, wenn seine Ziele und Bestrebungen gelöst von denen der Kirche, ihrerseits den bindenden und bewegenden Charakter einer religiösen Lehre und eines religiösen Kultes haben. Patriotismus in krypto-religiöser Form war darum eine Erscheinung, die sich in allen kontinentalen Ländern schon seit mehr als hundert Jahren deutlich genug nachweisen läßt. Vielleicht hat nun in den Tagen des deutschen Kulturkampfes schon Bismarck wenigstens geträumt von der Notwendigkeit, daß der moderne Staat sich nicht damit begnügen könnte, sich von der Kirche innerlich und auch wohl äußerlich zu trennen, daß er vielmehr selbst Kirche, die politische Gegenkirche, der Träger einer eigenen metaphysischen Heilsbotschaft und Lebensordnung werden müsse. Die eigentliche Entdeckung dieser Notwendigkeit war doch erst das Werk des Bolschewismus, des Faschismus und nun eben und vor allem: des deutschen Nationalsozialismus unserer Tage. Und das ist die Frage, mit der wir uns in Mitteleuropa vor allem im Blick auf Deutschland auseinanderzusetzen haben: die Drohung des sich selbst absolut und total setzenden säkularen Staates, die Drohung der mit der ganzen Würde und Macht des Staates umgebenen und nun doch nicht in den Grenzen des Staates bleibenden Gegenkirche eines fremden Gottes. Die Existenz des Hitlerreiches hat die Kirche Deutschlands und mit ihr die Kirche des ganzen Kontinents vor die Frage nach ihrem Sein oder Nicht-Sein gestellt. Können und werden unsere britischen Freunde verstehen, daß wir es dort nicht nur mit einer bemerkenswerten Wandlung innerhalb der ihnen bekannten alten Situation, sondern mit einer ihnen und uns bis jetzt unbekanntem neuen Situation zu tun haben?

Lassen sie mich in Kürze etwas darüber sagen, daß diese neue Situation die Kirchen und in den Kirchen besonders die Theologie des europäischen Kontinents immerhin nicht ganz unvorbereitet getroffen hat. Es gab noch keinen Stalin, keinen Mussolini, keinen Hitler, als einige in aller Stille anfangen, die Bibel anders zu lesen, als sie es zuvor getan hatten und als sie es auf den Universitäten der Zeit des Jahrhundertanfanges gelernt hatten. Anders: nämlich auch sie ohne die Voraussetzung der Einheit von Politik und Kirche, menschlicher und göttlicher Wahrheit, Natur und Gnade, Kultur und Gottesreich, geschaffenen Geist und Heiligem Geist — und darum offen für den wunderbaren biblischen Sinn der Begriffe Schöpfung, Versöhnung, Erlösung, offen für die Majestät, die wir mit dem

Begriffe „Gott“ bezeichnen, offen für das Geheimnis, für die fremde Herrlichkeit, in welcher Gottes Wort — in keinem corpus christianum mit der Welt zu vereinigen und gerade so die Verkündigung ihrer Befreiung — uns entgegentritt. Es war zunächst die Theologie, die auf dem Kontinent in den Jahren nach dem Kriege langsam ein anderes Gesicht bekommen hat. Lassen Sie sich keine Legenden erzählen über diese Wandlung. Wir sind nicht unkritischer geworden, aber ich denke: wir haben uns wieder genauer mit dem Gesetz und mit dem Gegenstand der christlichen Verkündigung beschäftigen gelernt. Wir haben keinen Abgrund aufgerissen zwischen Gott und Mensch, Himmel und Erde; wir haben uns aber gewissenhafter zu fragen versucht, wie es denn nun mit dem Frieden zwischen beiden in Wirklichkeit bestellt sein möchte. Die praktischen Fragen sind uns nicht gleichgültig geworden; wir haben aber eingesehen, daß ihre ehrliche Beantwortung nur aus einer großen Höhe oberhalb der sich gegenseitig bestreitenden menschlichen Ideologien möglich sein wird. In dem allem wurden wir, ohne daß wir es wußten, gewissermaßen vorbereitet auf das Ende der gesicherten Existenz, derer sich das Christentum bisher erfreuen durfte, und auf die Wiederherstellung der Not- und Kampfsituation, in welcher es einst in die Geschichte eingetreten und dann im 16. Jahrhundert erneuert worden ist. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß lange nicht alle Theologen sich entschließen konnten, diesen neuen Weg einzuschlagen. Fast die ganze ältere Generation, mein großer Lehrer Adolf Harnack voran, hat uns kopfschüttelnd genug willkommenegeheißen. Und es dauerte sehr lange, bis sich die ersten Spuren der zunächst in der theologischen Wissenschaft eingetretenen Veränderung auch im Leben der Kirchen bemerkbar machten. Aber wie die Veränderung dort nicht aufzuhalten war, so werden Sie heute kaum eine kontinentale Kirche finden, in deren Arbeit diese Veränderung nicht so oder so — um so mehr, je mehr die ältere durch die jüngere Generation abgelöst wird — sichtbar würde. Ich weiß, daß auch diese innere Wandlung in der Lage des kontinentalen Protestantismus von Großbritannien aus gesehen im ganzen mehr ein Gegenstand der Verwunderung als der Freude ist. Ich kann auch hier nur bitten, das, was bei uns geschieht, jedenfalls nicht mit den Maßstäben und Argumenten der im 19. Jahrhundert geführten Diskussionen beurteilen und erledigen zu wollen, sondern sich wenigstens darüber klar zu werden, daß die Diskussion, in die wir dort durch die Bibel — dieselbe Bibel, die

auch in Ihren Händen ist — verletzt wurden, so neu ist wie die Situation, in die wir nun durch die Existenz des neuen Staates verletzt worden sind.

Was sich heute in Deutschland unter dem Namen des „Kirchenkampfes“ abspielt, ist nicht einer von den Konflikten irgendeiner Staatsgewalt mit irgendeiner Kirche, wie sie schließlich in allen Jahrhunderten überall gelegentlich vorgekommen sind. Die Partner, die sich in diesem Kampf gegenüberstehen, sind: auf der einen Seite ein Staat, dessen Wesen in einem religiösen Mysterium besteht, der von seinen Angehörigen verlangt, daß sie ihm nicht nur Gehorsam, sondern Glauben schenken, der sich aber auch nicht, wie einst das kaiserliche Rom, durch die Geste eines geopfer-ten Weihrauchfornes befriedigen läßt, sondern der mit dem Leibe allen Ernstes auch die Seelen, auch das Denken, auch das Gewissen der Menschen haben, und zwar bedingungslos haben will. Auf der anderen Seite eine Kirche, die ihrerseits wieder zu verstehen begonnen hat, daß ihre Sache das ewige Evangelium ist, das Wort dessen, der Himmel und Erde geschaffen hat und der auf alle Fälle will, daß wir ihm mehr gehorchen als den Menschen. Stünde hier nicht ein totaler Staat, ein Staat, der nicht religiöses Mysterium wäre, ein Rechtsstaat, ein Kulturstaat, ein Militärstaat vielleicht, entsprechend dem, was wir alle bisher unter einem Staat verstanden haben — oder stünde dort eine Kirche, die ihre Aufgabe und Verkündigung wenigstens teilweise auch anderswoher als aus Gottes Wort in der Heiligen Schrift zu begründen vermöchte, dann gäbe es keinen deutschen Kirchenkampf. Es gäbe dann nur einen jener Konflikte, in welchem man auf der einen oder auf der anderen Seite oder auf beiden auf vernünftiges Nachgeben und endlich auf ein friedliches Arrangement hoffen kann, weil sie im Grunde unnötige Konflikte sind. Der deutsche Kirchenkampf aber könnte nur dadurch beigelegt werden, daß der eine oder andere der beiden Partner aufhören würde, zu sein, was er ist. Der Nationalsozialismus müßte sich selbst in seinem innersten Wesen verleugnen, wenn es zwischen diesen beiden Partnern eine Verständigung geben sollte. Wer hier in der löblichen Meinung, daß der Friede besser sei als der Krieg, zur Rechten oder zur Linken nach Kompromissen fragt und zu Kompromissen rät, der zeigt damit nur, daß er das Wesen der sich hier begegnenden Partner noch nicht verstanden hat. Es würde hier auch der kleinste Kompromiß auf der einen Seite automatisch den vollen Sieg der anderen bedeuten. Das ist es, was den deutschen Kirchenkampf für alle, die die Dinge sehen

können, wie sie sind, so unendlich aufregend macht. Es lohnt sich nicht, von den Gewalttaten der einen oder von den Leiden der anderen Seite allzuviel Aufhebens zu machen. Die Vergangenheit und unsere eigene Gegenwart kennt unverhältnismäßig viel Schlimmeres als das, was in dieser Hinsicht über den deutschen Kirchenkampf zu sagen wäre. Es ist die durch seinen Gegenstand bedingte Notwendigkeit dieses Kampfes, die ihn als ein Ereignis von höchster Wichtigkeit vor anderen auszeichnet. Ich wüßte nämlich in der Gegenwart keine Stelle, wo die zwei Welten: die Welt der souveränen Menschen und die Welt Jesu Christi, sich so konkret, so folgerichtig, so unerbittlich Entscheidung fordernd gegenüberstünden. Das Ergebnis dieser Gegenüberstellung wird so oder so ein Zeichen sein, dessen Bedeutung weit über Deutschland und weit über diese unsere gegenwärtige Zeit hinausgehen wird. Es würde für die Kirche der ganzen Welt auf lange hinaus eine tiefe Beschämung, Entmutigung und Versuchung bedeuten, wenn es dem Nationalsozialismus gelingen sollte, die deutsche evangelische Kirche zu einem Kompromiß zu treiben und damit die Freiheit des Evangeliums im Ursprungsland der Reformation in Gefangenschaft zu verwandeln. Daß es dazu kommen könnte, das ist die einzige — ich sage mit Nachdruck: die einzige ernsthafte Gefahr, von der die deutsche Bekenntnis-Kirche wirklich bedroht ist. Alles andere dürfte zu tragen und zu überwinden sein, wenn sie nur dabei bleibt, wie sie bis jetzt dabei geblieben ist, sich ihre geistliche Freiheit weder durch Gewalt nehmen noch durch List abkaufen zu lassen. Bleibt sie in der Freiheit des ihr neu geschenkten Wortes Gottes, dann wird das wiederum für die Kirchen der ganzen Welt ein Zeichen des Trostes, der Wegweisung und der Ermunterung sein. Das Wort der Schrift wird dann vor ihrer aller Augen neue Gestalt und Gewalt gewinnen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Die Kirchen der ganzen Welt werden dann wohl aufgerufen sein, die Bibel ihrerseits mit einer neuen Freiheit zu sich reden zu lassen von der Gnade dessen, dessen Königreich kein Ende hat. Und sie werden dann als die unerschrockenen Zeugen seiner ewigen Barmherzigkeit den Entwicklungen ruhig entgegensehen, die eines Tages — auch wenn sie heute noch fern zu sein scheinen — auch ihren Glauben auf die Probe stellen werden.

Weil uns die eine wie die andere Möglichkeit, weil uns die Drohung und die Verheißung der deutschen Lage schon jetzt, schon angesichts des bisherigen Verlaufs des dortigen Kampfes vor Augen steht, darum sehen die

kontinentalen Kirchen in allen ihren lebendigen Gliedern in der Sache der deutschen Bekenntniskirche ihre eigene Sache, in ihrem Kampf ihren eigenen Kampf, in ihrer Versuchung ihre eigene Versuchung, in ihrem Leiden ihr eigenes Leiden. Darum schien mir dies das Wichtigste, was ich Ihnen heute über den Stand von Kirche und Theologie auf dem europäischen Kontinent zu sagen haben könnte: Wo Kirche und Theologie ihres Namens wert sind, da sind sie direkt oder indirekt in der Buße und in der Hoffnung, im Gebet und in der Arbeit geistlich vereinigt mit der bekennenden Kirche Deutschlands. — Auch die Kirche von Schottland, die heute einen Tag der Freude feiern darf, ist einmal eine Kirche in großer Not gewesen. Es soll die Freude dieses Tages nicht mindern, wenn ich Sie frage: ob nicht die großen Zeiten der Kirche noch immer die Zeiten solcher großen Not gewesen sind?

Geschichte des Kindergartenvereins des Kantons Bern.

Vortrag von Herrn Pfarrer Walter Dähler in Linden,

Direktor der Neuen Mädchenschule 1903—1928,

zum 25jährigen Bestehen des Bernischen Kindergartenvereins am 20. November 1937.

I. Vorgeschichte.

Wie jeder Kenner der Geschichte weiß, gährte es am Ende des 18. Jahrhunderts allenthalben in unserem Lande. Von Westen her wehte ein scharfer Wind in unser Land herüber, neue Ideen kamen ins Land von gleichen Menschenrechten, von Befreiung aller Gefnechteten und von Abschaffung der alten Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit. Es war eine Zeit des Umbruchs, wo der Acker umgewühlt und aufgelockert wurde. In solchen Zeiten geht Altes, Überlebtes zugrunde, aber es bricht sich auch Neues Bahn und tritt ans Tageslicht, nach dem Ausspruch Schillers:

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Neue Ideale auf politischem und sozialem Gebiet tauchten auf und strebten nach Verwirklichung. Als ein Ränder und Bahnbrecher der neuen Ideale steht in gewaltiger Größe und doch schlicht und bescheiden vor uns der Einsiedler vom Neuhof, Johann Heinrich